

Luftschutzkeller; er will nicht dort hinunter. Jede Minute wird damit ausgefüllt, Versäumtes nachzuholen: die Theater- und Kinobesuche, die Klönereien im „Savarin“, den längst fälligen Termin für das Familienfoto. Am 28. Oktober muß er wieder zur Front zurück.

Dort ist Kurt-Bertram v. Doering als Jagdfliegerführer 2 unter mysteriösen Umständen durch Theo Osterkamp ersetzt worden. Gerüchteweise vernimmt Lützow, daß der aufrechte Döring wegen unterschiedlicher Auffassungen zur Kriegführung gegen England „oben“ in Ungnade gefallen sei. Osterkamp kündigt den Jagdgeschwadern ihre Verlegung ins Reich an, wo sie aufgefrischt werden sollen, und liefert damit den letzten Beweis, daß die Führung den Gedanken an eine Invasion aufgegeben hat. Wann welches Geschwader wohin verlegen wird, weiß er noch nicht. Weil viele Feldflugplätze am Kanal durch Dauerregen mittlerweile dermaßen aufgeweicht sind, daß kaum noch gestartet und gelandet werden kann, vagabundieren die Kommodores auf der Suche nach geeigneten Winterfliegerhorsten am Pas de Calais entlang und kommen sich dabei gelegentlich in die Quere. Der Zufall will, daß sich Carl Vieck, Hannes Trautloft, Adolf Galland, Günther Lützow und Werner Mölders am 07. November auf dem Gefechtsstand des Letzteren im belgischen Moorseele nördlich von Wevelgem treffen.

Endlich einmal unter sich, kommen sie gleich zur Sache. Sie wissen alle, daß die Luftschlacht über der britischen Insel ein Debakel gewesen ist. Nicht wegen der hohen Verluste, sondern wegen der unübersehbaren Risse, die sie zwischen Führung und Truppe, zwischen Jagd- und Kampffliegern hinterlassen hat. Görings Drohung, die Jagdwaffe abzurüsten, seine ungerechten Vorwürfe, das fatale Hin und Her in der Einsatztaktik, die lächerlichen Jagdbomber-Einsätze – nichts bleibt unbesprochen. Noch sagt es keiner offen, aber jeder fühlt: der vergangene Sommer hat mehr als nur die Kampfkraft der Geschwader verschlissen. „An diesem Brei“, läßt sich einer vernehmen, „haben entschieden zuviel Leute herumgekocht. Und nun ist er verbrannt.“<sup>234</sup>

Nicht lange danach greift Günther Lützow zur Feder und schreibt einen Brief an seinen ehemaligen Vorgesetzten GenMaj. v. Doering, der so rüde kaltgestellt und auf den bis dahin unbedeutenden Posten des Inspektors der Jagdflieger versetzt wurde. Es scheint ihn nicht sonderlich zu kümmern, daß solche Treue in einem totalitären System nicht unbedingt dem eigenen Fortkommen dient:

*„Hochverehrter Herr General!*

*Für die Anerkennung, die Herr General beim Abschied für mein Geschwader gefunden haben, möchte ich Herrn General meinen gehorsamsten Dank sagen. Ich gebe diese Anerkennung mit frohem Herzen an die Gruppen weiter.*

*Unser an Überraschungen reiches jagdfliegerisches Dasein stellt uns mal wieder vor eine vollendete Tatsache, der man nur mit einem Achselzucken begegnen kann. Ich persönlich habe mich an diesen Zustand gewöhnt, nachdem man mir ohne mein Wissen mei-*

<sup>234</sup> Trautloft, Tagebuch, a. a. O., Eintrag vom 07. November 1940

Im Krieg



Gisela, Hans-Ulrich und Günther Lützow, Oktober 1940.

*nen besten Kommandeur, Hauptmann von Selle, weggenommen hat. So kann ich Herrn General nur von ganzem Herzen alles Gute für die Zukunft wünschen. Das Bewußtsein, eine Waffe von kriegsentscheidender Bedeutung unter ungünstigsten Verhältnissen geführt zu haben, mit einem Ergebnis, welches alle Erwartungen übertroffen hat, wird Herrn General über viele Enttäuschungen und Mißstimmungen hinweghelfen. (...)*

*Stets Herrn Generals gehorsamer*

*Günther Lützow*<sup>235</sup>

Aber auch auf der gegenüberliegenden Seite des Ärmelkanals schlagen sich langgehegte Animositäten nun, da der äußere Druck fehlt, in Personalentscheidungen nieder. Am 25. November wird Air Chief Marshal Hugh Dowding durch Sholto Douglas ersetzt, am 15. Dezember muß Air Vice Marshal Keith Park, der Befehlshaber der 11<sup>th</sup> Fighter Group, auf der die Hauptlast der Luftschlacht gelegen hatte, sein Kommando an seinen Intimfeind Trafford Leigh-Mallory übergeben. Nicht nur Persönliches spielt dabei eine Rolle. Die Royal Air Force arrangiert bereits den nächsten Akt des Stückes, das am Himmel über Westeuropa aufgeführt wird, und dies mit der festen Absicht, den Deutschen die Regie zu entwenden. Dafür braucht sie Männer in den Führungspositionen, die vom Scheitel bis zur Sohle auf Angriff eingestellt sind.

Als solcher gilt mittlerweile auch Günther Lützow. Er ist längst nicht mehr irgendwer, sondern seit der Verleihung des Ritterkreuzes eine Ikone der zentral gelenkten deutschen Presse, „... seinen Besatzungen stets das leuchtende Vorbild eines tapferen Geschwaderkommandores, der seinen Verband in allen Luftschlachten hervorragend führt“ und ein „Held des Luftkampfes“, der auf dem Seitenruder seiner Messerschmitt „... den Lattenzaun der Luftsiege“ aufgemalt hat. Als im Frühjahr 1941 der Propaganda-Spielfilm „Kampfgeschwader Lützow“ in die Kinos kommt, wird er endgültig populär. Das Heldenepos handelt zwar von einem Bomberverband, trägt den Titel eher zufällig und wurde schon Anfang 1940 gedreht – also zu einer Zeit, als Günther Lützow nur Wenigen ein Begriff war –, bildet nun aber ein Vehikel zur propagandistischen Verwertung des Namens. So stellt die Luftwaffen-Illustrierte „Der Adler“ den Streifen unter dem Aufmacher „Lützows verwegene Jagd“ ihren Lesern vor.<sup>236</sup>

Der solchermaßen Vermarktete kann derlei nicht verhindern, rührt allerdings auch keinen Finger, um dieses öffentliche Bild zu fördern. Zunehmend stur auf seinen preußischen Ehrenkodex fixiert, nach dem das Sein mehr wert ist als der Schein, trägt er die andauernde Gegenwart von Bildberichtern und Kriegsreportern in seiner Nähe mit aufreizendem Stoizismus. Er gibt keine Interviews und schreibt keine Abenteuerreportagen vom fröhlichen Jagen über England für die Illustrierten, die sich um solche Stoffe reißen würden. Die gestellten Bilder, die das Propagandaministerium von ihm in Umlauf bringt, zei-

<sup>235</sup> Lützow, Günther: Brief an Kurt-Bertram v. Doering, 24. November 1940

<sup>236</sup> Völkischer Beobachter vom 06. Oktober 1940, 12-Uhr-Blatt vom 08. Oktober 1940 und Berliner Lokalanzeiger vom 27. September 1940. Der Adler Nr. 5/1941, S. 137/138.

gen keinen extravertierten Posierer, der im Glanze seines Kriegsrühms strahlt, sondern einen ernsten jungen Mann, von dem Mimik und Körpersprache auf subtile Weise verraten, daß er sich vor den Kameras fehl am Platze fühlt.

Damit in diesen ruhigen Monaten die Kriegsbereitschaft weder bei der Truppe noch in der Bevölkerung erlahmt, lassen Goebbels und die Wehrmachtsführung serienweise Unterhaltungskünstler durch die Frontverbände tingeln, in deren Gefolge sich allerlei Kultur-, Partei- und Militärprominenz findet. Das gibt gute Bilder. Auch mit dem Kommodore des JG 3 zeigen sich Stars und Magnifizienzen gerne. Am 20. Dezember jedoch erhält Hptm. Gordon Gollob, mittlerweile Kapitän der 4./JG 3, über den Gefechtsstand des Geschwaderstabs ein Fernschreiben, das ihn nervös macht. Es kommt offenbar direkt vom Oberbefehlshaber der Luftwaffe.

Der Reichsmarschall beabsichtige, so liest der entgeisterte Gollob, das Weihnachtsfest bei Günther Lützow und dem Jagdgeschwader 3 zu verbringen; er wünsche für diese Zeit mit seinem Stab in Schloß Renécure bei Arques untergebracht zu werden. Da der Hauptmann Gollob mit seiner Staffel in Arques liege, werde er hiermit beauftragt, alle notwendigen Maßnahmen zu treffen.

Gollob trifft gerade notwendige Maßnahmen in dem ausnehmend hübschen Renaissance-Kleinod, wenn auch nicht im Sinne des Reichsmarschalls. Er hat das Schloßchen für sein fliegendes Personal, die Offiziere des Bodenpersonals und sich selbst als Winterquartier requiriert und will am Nachmittag einziehen. Daß ihm sein Staffelschreiber ausgerechnet jetzt dieses Telegramm in die Hand drückt, hat ihm gerade noch gefehlt. Wäre er doch bloß einen Tag früher hierher gekommen! Dann könnte er mit Fug und Recht zurückmelden, daß die Unterkunft, die der Reichsmarschall für sich auserkoren habe, bereits von der kämpfenden Truppe belegt sei! Jetzt darf er wieder alles auf die Lastwagen packen und mit unbekanntem Ziel abfahren lassen.

Und wenn der Herr Hauptmann dem Geschwaderstab mitteilen würden, daß die Truppe das neue Quartier bereits gestern bezogen habe?, fragt Gollobs Schreiber listig. Dann erübrige sich doch alles Weitere. Das Fernschreibgerät der Staffel sei betriebsbereit. Er könne es sich ja noch ein wenig überlegen.

Gollob überlegt. Er quält sich geradezu. Ihm, der landauf, landab für gnadenlose Korrektheit bekannt, aber deswegen nicht sonderlich beliebt ist, widerstrebt das Flunkern zutiefst. Nur – in einem derartigen Ausnahmefall, einer solchen Notlage geradezu ...

Kaum ist sein ablehnendes Telegramm an den Stab des JG 3 durchgegeben, schrillt das Telefon und der Kommodore will ihn sprechen. Auch das noch.

„*Peinliche Sache, Gollob*“, bohrt sich Günther Lützows Stimme in seinen Gehörgang, „*das mit Ihrem Winterquartier. Mich wundert nur, daß Sie gestern schon dort eingezogen sein wollen. Soweit man mich orientiert hat, haben Sie noch nicht mal ausgepackt!*“

Gordon Gollob möchte am liebsten im Boden versinken. Auf frischer Tat ertappt. Ausgerechnet er, und ausgerechnet vom Kommodore. Mit gewundenen Formulierungen



Kurt-Bertram v. Doering.



Günther Lützow in seiner Me 109 E über Nordfrankreich, Sommer 1940.

Im Krieg



Deplaziert und voller Unbehagen vor den Kameras der Kriegsberichter.

versucht er zu retten, was zu retten ist. Aber je mehr er redet, desto deutlicher vernimmt man vom anderen Ende der Leitung unterdrücktes Lachen.

„Lassen Sie mal gut sein“, befreit Lützow seinen Kapitän aus der unangenehmen Lage, „der Reichsmarschall – das war ich. Und nun viel Glück im neuen Heim!“

Vier Tage später, an Heiligabend jedoch, erhält das Geschwader tatsächlich hohen Besuch. Der Gast kommt zum Abendessen und ist Lützow seit zehneinhalb Monaten wieder einen Tagebucheintrag wert:

„Der Führer bei der III. Gruppe in Desvres, Kanalküste. In einer Zementfabrik hat die Stabskompanie einen Saal mit Bühne eingerichtet. Die Wände abgeschirmt mit grünem Stoff, Schwarzweiß-Zeichnungen an der Wand, zwei große Tannenbäume rechts und links von der Bühne. Wegen Glatteis trifft der Führer mit 40 Minuten Verspätung ein. Ich melde vor dem Eingang: Jagdgeschwader 3 mit acht Staffeln zur Luftverteidigung an der Kanalküste, mit einer Staffel in Holland eingesetzt. Keine besonderen Vorkommnisse. Er gibt mir schweigend die Hand, geht an Cramon vorbei in den Saal, grüßt mit erhobener Hand, ohne die links angetretenen Kommandeure und Staffelp kapitäne zu beachten, legt ab und begibt sich immer noch schweigend, weiterhin grüßend auf seinen Platz. Ich frage, ob ich hinsetzen lassen darf. Dann ist zunächst eine lange Pause. Die Essenträger sind vor lauter Staunen nur teilweise einsatzbereit. Sie brauchen eine ganze Weile, bis sie kapiert haben, daß sie das Essen austeilen sollen. Ein SS-Mann ist aber schon da, sorgt dafür, daß das Fleisch aus der Suppe herausgenommen wird und Mineralwasser auf den Tisch kommt. Auch besonderes Brot bekommt der Führer. Die Unterhaltung ist zunächst stockend. Ich sitze links neben dem Führer. Rechts neben ihm sitzt ein Uffz.-Flugzeugführer. Ihm gegenüber Flugzeugführer und Techniker in bunter Reihe. Der Führer ist sehr ernst, spricht komischerweise nur mit mir ...

Er trägt eine einfache, grau-grüne Uniform. Sehr gut im Sitz. Die Gesichtsfarbe ist blaß, aber nicht farblos. Das Erstaunlichste sind die Augen. Hellblaue, etwas vorstehende, eindringliche, aber nicht harte Augen. Man muß in sie hineinsehen. Sie lassen einen nicht los. Ich befinde mich in einer ungeheuren Spannung, die nur für kurze Augenblicke nachläßt, um dann wieder verstärkt aufzutreten. Links und rechts im Saal werden Lampen aufgebaut. Dauernd knipst jemand. Der Presse-Hoffmann leitet persönlich die Aufnahmen. Der Führer ist völlig unberührt davon. Langsam kommt er ins Reden. Stellt mir einige Fragen, z. B.: Ob die Bilder an der Wand von einem Angehörigen des Geschwaders gezeichnet worden sind, oder: Wie das Verhältnis zwischen alten und jungen Leuten beim Bodenpersonal ist, oder: Wieviel Verluste das Geschwader bis jetzt hat.

Dann schilderte er seine Eindrücke von der kurzen Fahrt durch das Land. Er hätte nicht geglaubt, daß die Bevölkerung so schmutzig und verkommen wäre. Er hätte sich unter Boulogne ganz etwas anderes vorgestellt. Ich wies auf die Fruchtbarkeit des Bodens hin und daß man da sicher viel mehr herausholen könnte. Er bestätigte das und sagte, sie hätten eben alles aus den Kolonien geholt. Er wäre gar nicht so scharf auf Kolonien. Lediglich das, was man im eigenen Land nicht hat, soll man sich aus Kolonien holen, z. B.

*Edelmetalle, Kaffee, Tee, Tabak usw.; alles Andere führt nur zum Ruin der Landwirtschaft, eines Handwerks oder dgl. Wenn man Getreide aus den Kolonien einführt, ruiniert man den Bauern. Das sei eben der große Unterschied zwischen unserer Auffassung und der der sogenannten Demokratien. Unsere Währung ist die Arbeit unserer Hände, ihre das Gold. Auf die Dauer wird die Arbeit siegen.*

*Dann sprach er davon, daß wir hier aushalten müßten, bis das Wetter wieder besser würde. Er hätte für die Schlechtwetterperiode alle größeren Unternehmungen abgeblasen, um keine unsinnigen Verluste zu riskieren. Er hätte im vorigen Jahr nach der Niederbringung Polens eine bittere Zeit durchgemacht, als ihm das Wetter einen so empfindlichen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Damals wäre die Gelegenheit noch günstiger gewesen. England und Frankreich waren noch nicht fertig, Holland hätte wahrscheinlich kampflos kapituliert. Ich sagte, wir hätten damals gerade gedacht, es würde noch im Winter losgehen. Da sagte er bezeichnenderweise, das hätte er sich auch überlegt. Der Frost wäre für die Panzer günstig gewesen, aber dann hätte doch den Ausschlag gegeben, daß bei der Kälte jeder Verwundete, der 2 – 3 Stunden ohne Hilfe bleibt, elend zugrunde gegangen wäre. Und das wollte er vermeiden.*

*Dann sprach er über den Kampfgeist unserer Gegner. Der Franzose hätte sich überumpeln lassen. Seine guten soldatischen Eigenschaften hätten sich überhaupt nicht auswirken können. Er wäre auch innerlich zu morbide gewesen, um diesen gewaltigen Ansturm überstehen zu können. Und der Engländer könnte eben nicht die geschlossene Kampfkraft hinstellen wie wir, weil er ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Leuten sei, die nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren haben. Was interessiert schon einen Australier oder einen Kanadier Europa? Ihn erfüllt keine Idee, sondern ihn lockt das Abenteuer, die gute Bezahlung. Neulich wären 142 Einflüge nach Deutschland gemacht worden, aber nur einige 70 Bombenabwürfe. Wo sind die anderen 70 Bomben? Es ist doch nicht anzunehmen, daß die Hälfte überhaupt keine Bomben mithatte oder lauter Blindgänger geworfen worden wären. Er glaube sicher, daß die alle irgendwo ins Wasser gefallen wären.“<sup>237</sup>*

Günther Lützow kennt sie alle, von denen sein Führer so herablassend spricht und deren Ideale er anzweifelt: Die Kanadier, Australier, Polen und Tschechen, die sich größtenteils freiwillig zur Royal Air Force gemeldet hatten, haben seinem Geschwader im Sommer über England täglich die Hölle heißgemacht. Fasziniert und befremdet registriert er die Auffälligkeiten dieses Besuchs: Die geradezu autistische Selbstbezogenheit seines obersten Kriegsherrn, dessen vegetarische Marotte, den Presserummel, für den das Geschwader lediglich die Staffage liefert, den Krampf, die Trivialität und die bornierten Ressentiments des Tischgesprächs, aber auch die magnetische Aura um diesen merkwürdigen Mann mit den vorstehenden blauen Augen, der sich kaum jemand zu entziehen vermag. Dies sind also die Macht und das Schicksal, aus der Nähe betrachtet.

---

<sup>237</sup> Lützow, Tagebuch, a. a. O., Eintrag vom 24. Dezember 1940



Nach der Verleihung des Ritterkreuzes in Wassenaar, 20. September 1940. Wolfgang Schellmann, Gen. Friedrich Christiansen, Günther Lützow und Josef Veltjens.



„Ich befinde mich in einer ungeheuren Spannung, die nur für kurze Augenblicke nachläßt, um dann wieder verstärkt aufzutreten ...“. Weihnachtsfeier mit Hitler.